

XX 244  
19.

2

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!



# Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der KKP (B.) der USRR der Wolgadenutschen

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 18.

Bobrowst, 9. Mai 1926.

Jahrgang 5.



Molkereikurse in Krasny-Kut im Frühling 1925.

**Anzeigen:**

Die Fett-Beile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.  
Fürs Ausland . . . . . 15 Cents

**Bezugpreis:**

Für einen Monat mit Ueberendung . . . . . 40 Kop  
Vierteljährlich . . . . . 1 Rubl 15 Kop  
Fürs Ausland für 6 Monate . . . . . 3 Dollar.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Zur Stärkung unserer Wirtschaft . . . . .	273
Politische Rundschau . . . . .	274
<b>Wirtschaft und Wissen:</b>	
Ueber den Kampf für die Sparsamkeit. . . . .	275
Der Charakter der deutschen Kultur. Von Jos. Schönfeld. . . . .	276
Das Trachom. Von Dr. A. Arsamazew. . . . .	278
<b>Kooperation und Landwirtschaft:</b>	
Die Hussenbacher landwirtschaftliche Kreditgenossenschaft. Von J. Rot. . . . .	280
Die Baconfabrik und die Schweinezucht. Von W. F. . . . .	281
Mehr Aufmerksamkeit unserer Milchwirtschaft. Von H. W. . . . .	282
Ernteaussichten in der 1. Hälfte des landwirtschaftl. Jahres 1925—26. Von G. Holz, Agronom. . . . .	282
<b>Aus Stadt und Dorf:</b>	
Korrespondenzen. . . . .	283
<b>Kultur und Natur:</b>	
Maiengruß. Von Franz Hill. . . . .	285
Kinder der Zeit. Von Ella Kämpf. (Fortsetzung.) . . . . .	285
Im Lenz. Von Rudolf Lavant. . . . .	286
Arbeiterhelden. Von Maxim Gorki. . . . .	287
Das schwimmende Eisen. Von Karl Dent. . . . .	288

---

# Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,  
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 18.

Polrowitz, 9. Mai 1926.

Jahrgang 5.

## Zur Stärkung unserer Wirtschaft.

Die schweren Mißernte- und Hungerjahre 1920, 1921 und 1924 veranlaßten nicht nur unsere Regierungsbehörden, sondern auch die Bauernschaft selbst, Auswege zu suchen, um nicht mehr in solche große Gefahren zu geraten, wie sie die erwähnten schweren Jahre mit sich brachten. Die Parteikonferenz beschloß im Sommer 1921, unsere Wirtschaft vom Wege der bisher einseitig geführten Feldbauwirtschaft auf die Geleise der Feldbau-Viehzuchtwirtschaft, mit regelrechtem Saatwechsel, regelrechter Viehzucht und mit der Entwicklung spezieller Wirtschaftszweige zu leiten. Der Gedanke, der diesem Beschluß zugrunde lag, war der, daß bei einer vielseitigen Wirtschaft immer mehr Sicherheit vorhanden ist als bei der einseitigen Getreidewirtschaft. Gab es bei der letzteren eine Mißernte, so gab es in der eignen Wirtschaft keine Rettung mehr. Bei der vielseitigen Wirtschaft mit Viehzucht, Grassaat und Hackfrüchten ist immer die Hoffnung vorhanden, daß irgend ein Zweig zu Glück schlägt. Das Jahr 1924 brachte eine glänzende Rechtfertigung dieses Gedankens; denn in diesem Jahr war nur die Getreideernte schlecht, während das Gemüse und das Futter für das Vieh sich im Herbst noch derart besserten, daß die Wirtschaften, die sich auf Hackfrüchte stützen konnten, den Hunger nicht so sehr zu befürchten brauchten. Es ist jetzt allgemein anerkannt, daß sich die Kantone Margstadt und Krasnojarsk mit ihrem Tabak- und Gemüsebau durch die Not halfen, daß der Kanton Kuffus nur wegen seines Gemüsebaus besser stand als die Nachbarkantone Seelmann und Staraja Poltawa.

In der praktischen Durchführung dieses Beschlusses haben wir schon große Erfolge erzielt. Es hat sich schon eine große Anzahl genossenschaftlicher Milchwirtschaften gebildet, die natürlich auch die Verbesserung der Feldwirtschaft nach sich ziehen wird. Um die Futterfrage für das Milchvieh zu lösen, wird man nach und nach die Grassaat einführen müssen, und diese übt dann auch einen großen

Einfluß auf den regelrechten Fruchtwechsel aus. Die Baconfabrik fördert die Entwicklung der Schweinezucht. Diese zieht den Anbau des Welschkorns in vergrößertem Maße nach sich und wirkt dadurch auch auf die regelrechte Gestaltung des vielfeldrigen Fruchtwechsels. Die Traktoren, die unsere Republik in verhältnismäßig großer Anzahl einführt, werden einen nachhaltigen Einfluß nicht nur auf die Beschleunigung der verbesserten Wirtschaftsführung, sondern auch auf unsere Landverhältnisse ausüben.

Der letzte Rätekongress im Januar d. J. beschäftigte sich auch mit dieser Frage. In der betreffenden Resolution heißt es: „Der Kongress anerkennt, daß die Grundlinie der Entwicklung unserer Wirtschaft dahin geht: a) Die Bedeutung der Viehzucht zu verstärken, die Feldwirtschaft in der Richtung der Entwicklung der Futtererzeugung für die Viehzucht und der Hebung der Widerstandsfähigkeit der Landwirtschaft gegen die Dürre umzugestalten. Das alles wird erreicht durch die Vergrößerung der Grassaat, die Einführung des regelrechten vielfeldrigen Saatwechsels, die Vermehrung der Hackfrüchte und bessere Bearbeitungsmethoden und die bessere Haltung des Viehs. b) Die Entwicklung der Verarbeitung der Produkte der Landwirtschaft und der Viehzucht möglichst zu beschleunigen und zu vergrößern usw.“

Und bei dem ausschließlich wohlwollenden Verhalten der höheren Partei- und Sowetorgane zu der Umgestaltung der Wirtschaft haben wir gegenwärtig dennoch große Schwierigkeiten in der jungen, noch nicht gefestigten Milchwirtschaft. Aus allen Ecken der Republik laufen Nachrichten über Finanzschwierigkeiten auch der besten und bewährtesten Genossenschaften ein. Natürlich kann auch im Sowetbunde das wohlwollende Verhalten der höheren Partei- und Sowetbehörden nicht alle Schwierigkeiten hinwegwünschen, hauptsächlich bei unseren immer noch geringen Vorräten. Aber manches kann verhütet werden. Wahrscheinlich haben

wir es auch hier mit Rechenfehlern zu tun. Die eigenen Mittel vieler Genossenschaften wurden auf Anraten des Genossenschaftsverbands und in der Hoffnung auf Kredite, die zur Vervollständigung der Umschmitteln in Aussicht gestellt wurden, nachher aber ausblieben, zu Bauten verwendet.

Hier muß Abhilfe geschaffen werden. „Mehr

Aufmerksamkeit unserer Milchwirtschaft,“ sagt unser Mitarbeiter Gen. S. W. Ja, umsomehr, da diese Aufmerksamkeit jetzt noch nicht teuer zu stehen kommt. Wenn aber die Milchwirtschaft zugrunde geht, haben wir nicht nur eine bedeutende Summe Geld, sondern auch eine Stütze bei dem Aufbau des Sozialismus verloren.

## Politische Rundschau.

Der Neutralitätsvertrag zwischen dem Rätebund und Deutschland ist nun unterschrieben. Unabhängig von den Ursachen die Deutschland wieder zur freundschaftlichen Politik gegenüber dem Sowjetbund brachte, ist der Abschluß des Vertrags eine Politik des wirklichen Friedens. Durch diesen Vertrag verpflichten sich zwei große Staaten, die außerhalb des Völkerbunds stehen, sich gegenseitig nicht zu überfallen. Wird einer der beiden vertragschließenden Staaten von einem dritten Staat überfallen, so tritt der andere vertragschließende Staat nicht gegen seinen Kontrahenten auf.

Und ungeachtet dieser offenen und ehrlichen Friedenspolitik erregt der Vertrag großes Aufsehen in den Kreisen der Völkerbundsmächte. Man stellt immer noch die Frage von Recht und Pflicht. Man hofft immer noch, Deutschland durch Drohungen einzuschüchtern usw. Die Aufgabe des Rätebundes ist nun, eine möglichst große Anzahl solcher Bündnisse mit den verschiedensten interessierten Staaten abzuschließen. Das harmoniert zwar schlecht zu dem, was die imperialistische Presse (die sozialistisch-imperialistische nicht ausgeschlossen) von unserem „roten Imperialismus“ erzählt; aber die Helden vom Imperialismus verzagen nicht. Sie handeln nach dem Grundsatz: Lüge nur fest drauflos, hängen bleibt schon immer was!

Der Kampf im englischen Kohlenkonflikt hat einen unerwartet großen Umfang angenommen. Als es klar wurde, daß die Einigung unmöglich war, berief der englische Gewerkschaftsrat eine außerordentliche Konferenz der Gewerkschaften ein, die beschloß, den Bergarbeitern die größte Hilfe angedeihen zu lassen. Die englischen Genossen verstanden es, die Bedeutung des Bergarbeiterkonflikts einzuschätzen. Nach dem Scheitern der letzten Einigungsversuche erklärten sie den Generalstreik aller Arbeiter Englands.

Am 3. Mai begann der Streik, der etwa 5-Millionen Arbeiter umfaßt. Verliert das englische Proletariat diesen Streik, so ist die revolutionäre Bewegung lahmgelegt und die Lebenslage nicht nur der englischen, sondern aller Arbeiter bedeutend verschlechtert. Deshalb soll sich das internationale Proletariat über die revolutionäre Tatkraft der englischen Arbeiter nicht nur wundern und freuen, sondern ihnen durch seine Mithilfe den Kampf möglichst erleichtern; denn die Streikenden haben einen geriebenen und erfahrenen Gegner vor sich und noch eine Menge verräterischer Führer in ihren Reihen. Die „erste Bürgerpflicht“ des europäischen Proletariats ist nun die Hilfe.

Nach den letzten Meldungen ist der einzige Vertreter der englischen KP im Parlament, Genosse Saklatwala, verhaftet und über ganz England der Ausnahmezustand verhängt worden. Gegen wen rüstet nun die englische Regierung das von der Arbeiterklasse unterhaltene Militär und die Flotte? Es ist nicht schwer zu erraten, daß das gegen die eigene Arbeiterklasse geschieht. Wer gibt der englischen Regierung das Recht, Militär gegen die streikenden, ihre Kopfen schützenden Arbeiter aufzubieten? Das Militär hat die einzige Pflicht, in diesem Kampf die Millionenprofite der Bourgeoisie zu schützen. Eine recht anschauliche Lehre des Klassenkampfes.

Nach den neuesten Nachrichten wurde der Arbeiterführer Purcel, der seinerzeit an der Spitze einer englischen Arbeiterdelegation Rußland besuchte und einen ausführlichen wohlwollenden Bericht über unsere Wirtschaft veröffentlichte, als Vorsitzender des Streikkomitees bestimmt. Aber der Streik geht so einmütig und elementar vor sich, daß die Gewerkschaften dessen Führung nicht genügend schnell organisieren können. Die Soldaten folgen der Aufforderung des kommunistischen Abgeordneten Saklatwala und schießen nicht auf die Arbeiter.

## Wirtschaft und Wissen.

### Ueber den Kampf für die Sparsamkeit.

Unter diesem Titel veröffentlichten das ZK und die ZKK der Kommunistischen Partei des Sowetbundes einen von den Gen. Stalin und Kuibyschew unterzeichneten Aufruf an die örtlichen Parteiorganisationen, der alle Organisationen und alle Parteimitglieder zum hartnäckigsten Kampf für das Regime der Sparsamkeit auffordert. Gleich zu Anfang heißt es, daß „die kapitalistischen Staaten ihre Industrie gewöhnlich auf dem Wege der Ausraubung der Kolonien oder der militärischen Unterdrückung anderer Staaten und der Erhaltung von Kontributionen von den besiegten Staaten oder auch auf dem Wege der Erhaltung von knechtenden Anleihen aufbauten.“ Für den Sowetstaat sind sowohl die Eroberungen von Kolonien und die Kontributionen, als auch die Anleihen unter solchen Bedingungen, die die Arbeiterklasse in ihrer Freiheit und in ihrem Herrschaftsbesitz einengen, unzulässig.

Deshalb bleibt uns nur der Weg der Ersparung der Mittel zu unserem weiteren industriellen Aufbau in unserem eignen Haushalt. Dieser Weg ist trotz unserer großen Armut möglich und verlangt die größte Aufmerksamkeit aller Organisationen und Parteimitglieder im einzelnen. Jeder Genosse soll, ausgehend von seinen Möglichkeiten, die Lage des Staates und unserer Wirtschaft bedenken und Vorschläge zur Verringerung der Auslagen machen.

„Gerade diese Aufgabe (die Sparsamkeit) stellte Gen. Lenin in seinen letzten Arbeiten als eine der Hauptaufgaben unseres gesamten Aufbaus.“ Er schreibt:

„Um den Preis der größten und allergrößten Sparsamkeit der Wirtschaft unseres Staates“ bekommen wir die Möglichkeit, „zu erreichen, daß jegliche kleinste Ersparnis für die Entwicklung unserer Großindustrie erhalten bleibt... Darauf und nur darauf setzen wir unsere Hoffnung.“

Daß wir ungeachtet unserer großen wirtschaftlichen Erfolge noch nicht regelrecht wirtschaften können, beweist eine ganze Reihe Beispiele. In einigen Wirtschaftsanstalten beliefen sich allein die Reklameausgaben im letzten Jahr auf 21 Millionen Rubel, wobei zum Unterhalt der Agenten 4 Millionen verbraucht wurden. Sehr oft leisten sich genossenschaft-

liche Organisationen solche Ausgaben, die das nach ihrem Aufbau gar nicht nötig haben. Millionen Rubel kann der Staat dadurch sparen, daß keine übrigen Angestellten gehalten werden. Auch in dieser Hinsicht haben wir noch Unachtsamkeit, ja oftmals eine verbrecherische Verschwendung zu verzeichnen. So wurden durch eine unlängst stattgehabte Untersuchung eine ganze Reihe Anstalten als gänzlich überflüssig geschlossen und in anderen wurde die Zahl der Angestellten auf 70—80 Proz. herabgesetzt. Eine ganze Reihe Baukontore, die mit großem Schaden arbeiteten und Millionen Rubel verschlangen, wurde geschlossen.

Auch in dem häuslichen Verbrauch des Heizmaterials sind wir noch nicht weit gekommen. Vor dem Krieg verbrauchte man zur Herstellung eines Pudes Gußeisen 1,03 Pud Kohle, jetzt verbrauchen wir immer noch 1,13 Pud, d. h. um 4 Pfund mehr. Hier ergäbe die Verringerung des Kohlenverbrauchs nur um  $\frac{1}{4}$  Pfund am Pud Gußeisen schon Millionen Rubel Ersparnisse.

Die Verringerung der Aufschläge auf den Arbeitslohn nur um 1 Proz. ergäbe schon 12 Millionen Rubel.

Das sind alles große und schon festgestellte Mängel unseres Apparats, aber eine große Menge kleiner Fehler, kleiner überflüssiger Ausgaben können bei sorgfältigem Nachdenken und Ueberprüfen noch von manchem Arbeiter an Ort und Stelle festgestellt werden.

Um diese Grundaufgaben lösen zu können, muß die öffentliche Meinung der Partei in erster Linie und der Gesellschaft überhaupt auf diesen Fragen fixiert werden.

Von den praktischen Kampfmaßnahmen, die der Aufruf der Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit empfiehlt, erwähnen wir die wichtigsten.

Das sind:

1. Heranziehung der Sowet-, Gewerkschafts- und Kooperativorganisationen zu diesem Kampf.
2. Schonungslose Entlarvung in der Presse aller Beispiele unwirtschaftlichen, verschwenderischen Wirtschaftens ohne Ansehen der Person.

3. Einführung eingehender sachlicher Abrechnungen der Wirtschaftsarbeiter in den Produktionsberatungen, vor den allgemeinen Arbeiterversammlungen usw.

4. Verstärkung der Verantwortlichkeit für jegliche Verschwendung und strenge Aufsicht über die wirkliche Durchführung der Sparsamkeitsmaßnahmen und der sachlichen Hinweise der Produktionsberatungen, der Versammlungen usw.

5. Ernster und wirksamer Kampf gegen die Unterschlagungen und Veruntreuungen mit gerichtlicher Verantwortung aller Schuldigen ohne Ansehen der Person.

6. Vernichtung aller verdeckten Auflagen auf die wirtschaftlichen Unternehmungen. Die Aufschläge auf den Arbeitslohn müssen streng den im Dekret vorgesehenen entsprechen.

7. Schonungslose Einschränkung der Anzahl der Angestellten hauptsächlich in den Unternehmungen, die auf wirtschaftlicher Grundlage fußen.

8. Weitere Hebung der Produktivität der Arbeit und der Einträglichkeit der Unternehmungen usw.

Der Kampf um die Sparsamkeit ist die Aufgabe aller führenden administrativen Anstalten, hauptsächlich aber der ZKK und der Arbeiter- und Bauerninspektion, die die breiten Schichten der Bevölkerung zu dem aktiven Kampf heranzuziehen haben.

Dieser Kampf ist keine Schlagaufgabe, die nur eine kurze Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich lenkt; sie ist die wichtigste Aufgabe unserer Dekonomik für eine lange Dauer, da wir unsere Wirtschaft in kürzester Zeit unabhängig von dem ausländischen Kapitalismus aufbauen müssen.

## Der Charakter der deutschen Kultur.

Von Jos. Schönfeld.

Die Frage der Reise einer Lehrerdelegation unserer Republik nach Deutschland war in der letzten Zeit sehr aktuell geworden. Auf die Notwendigkeit dieser Reise zeigten die Briefe der Bundesgesellschaft des kulturellen Verkehrs mit dem Ausland wiederholt hin. Diese Notwendigkeit wurde besonders augenscheinlich, als der Generalsekretär der deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas, Dr. Jonas, im Herbst vorigen Jahres bei uns als Gast weilte. Die Reise wurde vorbereitet, und am 2. März fuhr die Delegation im Bestande des Volksbildungskommissars Joseph Schönfeld, des Leiters des Margstädter Pädagogischen Technikums, Gen. N. Bellendir, des Leiters der Margstädter Versuchschule, Gen. Al. Emich, und des Vorsitzenden des Methodischen Büros beim Volkskommissariat für Bildungswesen, Gen. Fr. Ziegler, nach Deutschland ab.

Unsere Lehrerdelegation stellte sich ein dreifaches Ziel: 1. an der Festigung der kulturellen Beziehungen, die im Bundesmaßstabe schon angebahnt waren, mitzuhelfen, 2. sich mit dem Zustand des Volksbildungswesens in Deutschland, mit den neuesten Errungenschaften auf dem Gebiet der Pädagogik aus eigener Anschauung bekannt zu machen und 3. den deutschen Büchermarkt zu studieren.

Vor allem muß gesagt werden, daß wir mit der festen und seit lange erlangten Vorstellung nach

Deutschland kamen, daß wir in ein Land mit hoher Kultur und stark entwickelter Technik fahren. Die deutsche Wirklichkeit hat diese Vorstellung vollkommen bestätigt.

Ob man die Bearbeitung und Einrichtung der Felder im Dorf beobachtet, ob man sich mit dem Zustand und der Ordnung der Waldnuznießung bekannt macht, ob man die Wirtschafts- und Wohlfahrtseinrichtungen der Großstädte besieht oder ob man seine Aufmerksamkeit der Industrie zuwendet, die sehr schön als ein Wald von Fabrikschornsteinen bezeichnet wird — überall tritt uns die hohe Kultur und Technik entgegen. Und ohne es zu wollen, fragt man sich: Auf welchen Grundpfeilern ist diese hohe Kultur, diese hohe Technik aufgebaut, wo ist der vollkommene Mensch, die vollkommene menschliche Gesellschaft, die diese Kultur schuf?

Wo befindet sich die Schule, die diesen kulturellen Menschen unterrichtet und erzieht? Und wir machten uns mit der deutschen Schule bekannt. Wir sahen die alte Schule, die Lernschule, in der die Religion, der Religionsunterricht und die Sprachkenntnis die Grundlage alles Unterrichts und aller Erziehung bilden. Wir sahen auch die neue Schule, die sich in letzter Zeit einen bescheidenen Platz erobert hat, die um die freie Erziehung der Persönlichkeit kämpft, die als weltliche Schule die primitiven Formen des Religionsunterrichts aus dem Unterricht verdrängt hat. Aber

überall begegneten wir einem sowohl der alten, als auch der neuen Schule gemeinsamen Gebot, das da lautet: „Du sollst keine Politik treiben!“ Dieses Gebot hat der deutschen Schule jemand aus den Wolken vorgesagt.

Durch objektive Beobachtung und im Gespräch mit den deutschen Kollegen erkannten wir, daß dieses Gebot folgendes bedeutet: Schaffe dir kein Programm des Unterrichts und der Erziehung, das die heranwachsende Jugend zum kühnen Wagen erzieht, sie mit einer wirklich revolutionären Weltanschauung ausstattet. Statt dessen erachtet es die deutsche Schule als ihre Aufgabe, alles zu tun, um einen guten technischen Arbeiter, einen einseitigen Spezialisten heranzubilden, dessen Streben dahin geht, eine gute Sache, einen Wert für einen zum Leben notwendigen Lohn zu schaffen. Der Arbeitslohn ist jedoch nicht die Haupttriebfeder der deutschen Technik und Fachbildung. Die Schule prägt ihrem Zögling schon von seinem 6. Lebensjahre an die Devise ein: Verstehe mit der ganzen Welt zu konkurrieren durch die Qualität der Produktion, sonst gehst du zugrunde und mit dir ganz Deutschland, oder es bleibt nicht das „Deutschland über alles, über alles in der Welt“. Daher die hochentwickelte deutsche Technik und Kultur, die sich auch in dem Charakter der Persönlichkeit widerspiegelt. Wilhelm Lamszus, ein Kämpfer um die neue Erziehung in Deutschland, sagte in einem seiner Berichte: „Das Tun des Menschen in Deutschland ist so spezialisiert, daß er an der Maschine sitzt und ganz auf seinen Handgriff eingestellt, zuletzt selbst zu einem Handgriff wurde. Ob sie sich Arbeiter, Beamte oder gar Künstler nenaen, Techniker wurden sie alle miteinander. Die Entseelung ist vollendet, der Mechanismus vollkommen.“ Lamszus kommt zu dem Schluß, daß die ganze Richtung der Schule in Deutschland durch die bestehende Gesellschaftsordnung bestimmt wird. Die herrschende Kapitalistenklasse braucht keinen echten Menschen, sondern einen lebendigen Mechanismus in Gestalt des Menschen, der nicht fähig ist, die Abänderung der ausbeuterischen Gesellschaftsordnung zu wünschen, sondern sich mit einem erträglichen Arbeitslohn begnügt. Einen solchen Menschen durch die Schule von einem hochqualifizierten Spezialisten, Techniker, Ingenieur heranzubilden, ist das „apolitische“ Ziel des Staates. Wenn uns die Schule

Deutschlands hinsichtlich dieses Endziels nichts bieten kann, so können wir doch hinsichtlich der Technik in der Pädagogik gar manches übernehmen. Die Technik und die Fachbildung gehen hier über alles. Das Schwergewicht der Schule Deutschlands liegt im Wissen, und das Problem der Pädagogik besteht in der Auffindung der vollkommensten Methoden zur Vermittlung von Wissen. In dieser Beziehung ist die Schule Deutschlands reich an vorzüglichen Methoden und technischen Lehrmitteln. Wir haben diese ebenso nötig, wie die Schule Deutschlands eine größere pädagogische Klarheit nötig hat.

Was den Büchermarkt Deutschlands anbelangt, so ist er im vollen Sinne des Wortes eine nicht zu umfassende Erscheinung. Auf den ersten Blick scheint es, als habe Deutschland eine Ueberproduktion an Büchern, und in der Welt der Intelligenz und der Gelehrten herrsche eine Ueberfüllung von der großen Menge kultureller und geistiger Speise, die in den unzähligen Büchern dargeboten wird. Die Stadt Leipzig ist im wahren Sinne des Wortes eine Zitadelle der Wissenschaft Deutschlands. Um die unzählbaren Bücherverlage und den ungeheuren Buchhandel Leipzigs auch nur oberflächlich kennen zu lernen, sind nicht Tage oder Wochen, sondern Monate oder Jahre nötig. Unsere Fahrt konnte daher hinsichtlich der Bücherfrage nur zur allgemeinen Orientierung dienen. Als wir von der Höhe der Hauptbibliothek der Stadt Leipzig, „Deutsche Bücherei“, auf das unübersehbare Meer von Büchern der aller verschiedensten Gattungen hinabsahen, wurde es uns klar, daß wir von hier mit Umsicht und Verständnis das Material zur Befriedigung unseres geistigen Hungers auswählen müssen, daß wir ein Hauptkonsument des deutschen Büchermarktes werden müssen.

Wir anerkennen unsere unverschuldete Schuld, daß wir hinsichtlich der allgemeinen Bildung hinter Deutschland zurückgeblieben sind. Die deutschen Spezialisten, die deutschen Ingenieure sind den unsrigen überlegen. Wir besitzen aber in höherem Grade eine Eigenschaft, die uns das Verabsäumte nachholen läßt: den kühnen revolutionären Willen und Gedanken, von dessen Höhe uns die Wahrheit sichtbar ist. Wir begrüßen die deutsche Kultur, Technik und Fachkenntnis und sind bereit, sie uns anzueignen, um sie als ein Kampfmittel den Händen des revolutionären Proletariats zu übergeben.

## Das Trachom.

Von Dr. A. Arsamaszew.

Das Trachom ist eine sehr gefährliche, weil sehr ansteckende Augenkrankheit, die eine langwierige regelrechte Heilung erheischt. Wenn diese unterbleibt, kann der Kranke vollständig erblinden.

Diese Krankheit ist eine wahre Geißel der deutschen Bevölkerung des Wolgagebiets. Die Ergebnisse einer ausnahmslosen Untersuchung von 5 deutschen Kolonien im Jahre 1895 zeigten, daß damals bereits 35 Proz. der Bevölkerung an Trachom litt. Wenn wir das Ziffernmateriale für die darauffolgenden Jahre und die letzten Jahre (1923 und 1924) verfolgen, so finden wir, daß die Krankheit an einigen Orten noch mehr um sich gegriffen und schon 40 Proz. der Bevölkerung in Mitleidenschaft gezogen hat. Bevor wir zu den Ursachen dieser traurigen Erscheinung übergehen, wollen wir die Krankheit etwas näher kennen lernen.

Das Trachom ist eigentlich eine Krankheit der Augenlider. Jedermann weiß, daß die Augenlider die Augen vor Schmutz, Staub, Schweiß usw.



schützen. Eine große Bedeutung haben dabei die Wimpern, d. h. die kurzen Haare, die am Rande der Lider stehen. Das Auge ist ein sehr zartes Organ und erheischt eine sorgfältige Behandlung aller seiner Teile. Wenn das Augenlid erkrankt, so kann auch das eigentliche Auge oder der Augapfel erkranken. Bei regelrechter Behandlung des Auges kann der Mensch sein Gesicht, d. h. die Fähigkeit des Sehens, bis ins hohe Alter behalten; falls er aber seine Augen vernachlässigt und sie nicht heilt, wenn sie erkrankt sind, so kann er erblinden.

In dieser Beziehung ist, wie schon erwähnt, das Trachom besonders gefährlich.

Die innere Seite der Augenlider — man kann diese Seite nur sehen, wenn man die Lider umwendet — ist gewöhnlich glatt und rein. Zu Beginn der in Frage stehenden Krankheit sind die Augenlider von außen noch ganz gesund. Der Mensch weiß oft gar nicht, daß seine Augen krank sind, und nimmt keine Rücksicht darauf, daß es ihn an den Augen heißt und daß er deswegen daran reiben muß. Zuweilen hat der an Trachom Erkrankte das Gefühl, als ob er Sand in den Augen hätte. Und wenn man ihm die Lider umwendet, so sieht man, daß deren innere Seite mit kleinen Körnchen besät ist, die dem Froschlaiich ähneln. (Sieh Abbild. 1.)

Wenn nun viele solcher Körnchen an der Innenseite der Lider entstehen, wenn die Augen eitern und tränen, wenn sie das Licht nicht mehr ertragen können, hat sich die Krankheit schon stark entwickelt, und es ist die höchste Zeit, ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Die Augenlider werden nun immer dicker und können vor dem Waschen nach dem Schlaf nicht geöffnet werden. Die Augen werden rot. Der Kranke sieht alles wie in einem Nebel, der immer dichter wird — ein Zeichen, daß der Augapfel schon angegriffen ist. Wenn man ihn untersucht, so findet man, daß er mit einem dünnen Häutchen überzogen ist, worauf sich winzige Naderchen von roter Farbe befinden. Nun ist schon eine gründliche Heilung erforderlich. Der Kranke darf sich nicht damit zufrieden geben, daß ihn die Augen nur „ein wenig drücken“ oder schmerzen, daß sein Gesicht nur „bißchen“ schwächer geworden ist und er noch arbeiten kann.

Die Krankheit kann sich viele Jahre lang hinziehen, wobei manchmal eine Besserung, dann wieder eine Verschlechterung eintritt. Mitunter hören die Augen sogar auf zu eitern, und der Kranke glaubt, sie wären geheilt. Tatsächlich verhält sich aber die Sache folgendermaßen: Wenn die Körnchen reif sind, zerplazen sie, worauf der Eiter entströmt und winzige Schrämmchen entstehen. Damit bedeckt sich allmählich die ganze Innenseite des Augenlids, das selbst kürzer wird und die Lage der Wimpern verändert. Die Wimpern eines gesunden Auges stehen (sieh Abb. 2) nach vorn, so daß sie dem



Auge nicht hinderlich sind; die eines trachomkranken Auges biegen sich nach innen und berühren mit ihren Enden den Augapfel. (Sieh Abb. 3) Sie stechen und reiben ihn, und das Gesicht oder „Augenlicht“ wird noch schwächer, als es vorher war. Die Heilung kommt auch hier noch nicht zu spät, nur verlangt sie viel

liche Schmerzen verursacht. Es kommen sogar Fälle vor, daß eine allgemeine Blutvergiftung entsteht, die den Tod zur Folge hat.

Betrachten wir nun, wie die Krankheit übertragen wird und wie man sich vor ihr schützen kann.

Durch die Luft wird die Krankheit nicht übertragen, sondern unmittelbar durch den Trachomkranken. Dieser berührt die kranken Augen mit seiner Hand und reicht sie ungewaschen Gesunden oder faßt mit ihr Gegenstände an. Der an der Hand haftende Eiter wird so auf den Gesunden oder einen Gegenstand übertragen, der in die Hand eines Gesunden gerät. Wenn dann die mit dem Eiter verunreinigte Hand des Gesunden zufällig die Augen berührt, überträgt sie die Ansteckungskeime. Daher sollte man sein Gesicht nie mit ungewaschenen Händen berühren. Die Ansteckung wird auch mittels des Handtuchs, des Kissens usw. übertragen, wenn diese Gegenstände erst von einem Trachomkranken und dann ungewaschen von einem Gesunden benützt werden. Eine der Hauptursachen der Verbreitung der Krankheit besteht darin, daß man sich, wie das bei unseren Dorfbewohnern sehr häufig geschieht, in einer Waschkübel wäscht, ohne nicht mal für jede Person frisches reines Wasser zu nehmen. Also Reinlichkeit, Reinlichkeit vor allen Dingen! Die Reinlichkeit ist überhaupt eines der besten Mittel, ansteckenden Krankheiten vorzubeugen oder deren Verbreitung einzudämmen.



Abbildung 2.

Die Wimpern eines gesunden Auges sind nach vorn gebogen.

Geduld und Ausdauer, weil sie jetzt schon schwerer und langwieriger ist. Der Kranke bedarf nun unter anderem auch einer Operation der Augenlider, damit die Wimpern wieder ihre richtige Stellung erhalten.

Was geschieht aber weiter, wenn der Kranke auch jetzt noch die Heilung verabsäumt? Der sogenannte Milchstar wird immer dicker; es bildet sich eine winzige Wunde und nach deren Heilung ein weißer Fleck, den der Kranke für sein ganzes Leben behält. Das Gesicht ist nun schon so schwach geworden, daß die Arbeit erschwert ist. Die Krankheit verschlimmert sich aber immer noch. Die Wimpern stechen und reiben immer schmerzhafter, und endlich tritt völlige Blindheit ein.

Wir haben gegenwärtig in Rußland etwa eine halbe Million Blinde, und man darf annehmen, daß ungefähr die Hälfte davon aus eigener Schuld, weil die rechtzeitige Heilung des Trachoms unterlassen wurde, erblindet ist.

Das Trachom kann aber nicht nur mit Blindheit enden, sondern mit noch Schlimmerem. Die Augen können durch Zerstörung der Tränendrüsen aufhören zu tränen. Die Tränen dienen aber dazu, den Staub und andere schädliche Fremdkörper aus dem Auge zu waschen. Das unterbleibt also, und die Augen trocknen aus, was dem Kranken schreck-



Abbildung 3.

Die Wimpern eines trachomkranken Auges biegen sich nach innen.

Häufig weiß der Kranke, wie schon angedeutet ist, nichts davon, daß seine Augen an dem Trachom erkrankt sind. Wenn er aber merkt, daß seine Augen

eitern, muß er sich zum Arzt begeben. Der Arzt sieht sofort, ob es sich um das Trachom handelt oder nicht. Die Vorschriften des Arztes müssen pünktlich erfüllt werden. Wenn der Kranke etwas nicht verstanden hat, muß er sich's noch einmal er-

klären lassen, damit er weiß, was er zu tun und wie er die Heilmittel anzuwenden hat. Es sei hier noch einmal gesagt, daß man die Heilung mit Geduld und Ausdauer betreiben muß, und sollte sie sich auch auf eine lange Zeit, sogar auf Jahre erstrecken.

## Kooperation und Landwirtschaft.

### Die Hussenbacher landwirtschaftliche Kreditgenossenschaft.

Von J. Rot.

Die landwirtschaftliche Genossenschaft zu Hussenbach (Kant. Frank) wurde verhältnismäßig spät, erst im Anfang des Jahres 1924 gegründet. Auch die Zahl der Gründer war recht beschränkt: nur 16 Mann gelang es dem Instruktor des Genossenschaftsverbands für diese Sache zu gewinnen. Die Bevölkerung verhielt sich mißtrauisch zu dem Beginnen und wartete ab. Das Wachstum der Mitgliederzahl begann erst später, als die Arbeit schon kochte, als sich die Bevölkerung aus eigener Anschauung von der Notwendigkeit und Nützlichkeit dieser Organisation überzeugt hatte. Jetzt hat die Mitgliederzahl schon 200 erreicht, und das Wachstum dauert immer noch an. Im Anfang wollte die Arbeit nicht so recht ins Geleise kommen, denn sie war ganz neu und unbekannt, und man wußte nicht, womit man beginnen sollte. Im März 1924 beschloß die Genossenschaft, davon ausgehend, daß die Konsumgenossenschaft sehr schlecht arbeitete und das große Dorf nicht bedienen konnte, mit Konsumwaren zu handeln. Man gab sich Rechenschaft davon, daß der Handel mit Konsumwaren keine Arbeit für eine landwirtschaftliche Genossenschaft ist, und doch begann man zu handeln, da auch gerade keine andere Arbeitsmöglichkeiten vorhanden waren. Man hatte keine Waren landwirtschaftlichen Charakters, die man den Bauern hätte verkaufen können, und an Einfuhr von landwirtschaftlichen Geräten und Maschinen war nicht zu denken, da sich im Juni schon die Missernte völlig klar zeigte. Als aber das schwere Jahr der Missernte kam, zeigte die Genossenschaft, daß sie ihren Aufgaben gewachsen war. Es begann eine fieberhafte Tätigkeit zur Vinderung der schweren Folgen der Missernte. Die

Genossenschaft führte etwa 18.000 Pud Futter für das Vieh und 35.000 Pud Getreide ein und rettete so nicht nur die Bevölkerung vom Hungertod, sondern auch die Wirtschaft vom Zerfall. Die Hussenbacher Genossenschaft kam auch den Nachbargenossenschaften zu Hilfe. Da Hussenbach nah an der Eisenbahnstation liegt, half die Genossenschaft den benachbarten Organisationen, das Getreide ankaufen und transportieren. Die Genossenschaften der benachbarten Dörfer führten etwa 25.000 Pud Getreide mit Hilfe der Hussenbacher Genossenschaft ein.

Dann kam das Jahr 1925, das eine günstigere Ernte brachte. Und diese Ernte brachte auch neue Arbeit, nämlich den Absatz des Getreides. Auch diese Arbeit wurde von der Genossenschaft gut ausgeführt. Indem die Genossenschaft den Handel mit Konsumwaren stark einschränkte, richtete sie ihre Hauptaufmerksamkeit auf die Fertigstellung des Getreides. Die Genossenschaft stellte 60.000 Pud Getreide fertig, das zum größten Teil durch den Genossenschaftsverband und zum Teil durch die Wolgadeutsche Bank realisiert wurde.

Im Endergebnis ihrer zweijährigen Tätigkeit besitzt die Genossenschaft über 8.000 Rbl. eigene Mittel, die sich aus dem Gewinn gebildet haben. Der Gewinn, den die Genossenschaft im Jahre 1925 erzielte, betrug über 5.300 Rbl., von denen eine Summe von 1330 Rbl. dem Kulifonds und der Rest den unteilbaren Kapitalien einverleibt wurde. Am 8. März wurden auf Kosten der Genossenschaft 5 arme Bäuerinnen als Mitglieder aufgenommen.

Die Hussenbacher Genossenschaft trug auch sonst noch Sorge für die Verbesserung der örtlichen

Wirtschaft. Sie hielt einen Zuchttier, der im Laufe von etwa 2 Jahren 120 Kühe deckte. Sie wirkte an der Organisierung einer Maschinengenossenschaft mit und half dieser, sich einen Traktor anzuschaffen. In letzter Zeit nimmt sie großen Anteil an der Agitation zur Durchführung der Landeinrichtung. Mittels des Vorschusses, den sie von der Wolgadeutschen Bank erhielt, half sie ihren Mitgliedern, sich Arbeits- und Milchvieh anzuschaffen. Im ganzen erwarben sich die Mitglieder mit Hilfe der Genossenschaft 25 Stück Arbeitsvieh und 21 Stück Milchvieh, ferner landwirtschaftliche Maschinen für etwa 5000 Rubel.

Die Genossenschaft hat sich bei alledem das Vertrauen der Bevölkerung erworben. Davon zeugt das Wachstum der Mitgliederzahl und der Umstand, daß von Jahr zu Jahr die Verwaltungsmitglieder fast alle wiedergewählt werden. Voraussichtlich wird sich die Genossenschaft immer mehr festigen und stärken. In dem Arbeitsplan für das laufende Jahr

ist die Gründung einer Ziegelei und Käseerei vorgesehen, ferner die Organisierung der Verarbeitung und des Absatzes von Früchten und eine ganze Reihe anderer Arbeiten, die eine große Bedeutung für die Wirtschaft des Dorfes haben.

Natürlich wies und weist auch jetzt noch die Arbeit der Genossenschaft Mängel und Mißstände auf. Der größte davon war die allzu starke Neigung für den Handel mit Konsumwaren, die auch jetzt noch nicht gänzlich ausgemerzt ist. Man muß freilich anführen, daß die Verwaltung der landwirtsch. Genossenschaft schon Versuche gemacht hat, mit der Verwaltung der Konsumgenossenschaft über die Abgrenzung des Tätigkeitsbereichs beider Genossenschaften übereinzukommen, jedoch erfolglos, hauptsächlich deswegen, weil diese Frage im ganzen System der Kooperation noch nicht endgültig gelöst ist. Die übrigen Mängel und Mißstände sind nicht so groß und so tief eingewurzelt, als daß sie nicht bald beseitigt werden können.

## Die Baconfabrik und die Schweinezucht.

Von W. P.

Bei dem Bau der Baconfabrik hat der wolgadeutsche Genossenschaftsverband, glaube ich, im Voraus die Mängel unserer Schweinezucht berücksichtigt, die die Entwicklung dieses nützlichen Wirtschaftszweiges bisher hemmten. Die größten Hemmnisse waren die kleine Verbrauchsfähigkeit unseres inneren Marktes und die langdauernde, umständliche und kostspielige Mast und das leichte Gewicht unserer Schweinearten.

In unseren Dörfern wurden die Schweine beinahe ausschließlich zum eignen Verbrauch gezüchtet. Die Schweinezucht war für unseren Bauer nicht ein Mittel, seine Warenproduktion zu vergrößern, sondern diente nur zur Verbesserung seiner Nahrung. Deshalb suchte man auch nicht, die Schweinearten zu verbessern. Es wurden nur einfache, schwer zu mästende Arten gezüchtet, die mit teurem Futter gefüttert wurden und doch nicht schwer wurden.

Die Baconfabrik hat schon, ehe sie noch zu arbeiten begann, ihren wohlthätigen Einfluß auf die Verbesserung unserer Schweinezucht ausgeübt. Die Verbesserung der Schweinezucht übernahm der wolgadeutsche Genossenschaftsverband, der schon große Partien Rasseferkel eingeführt hat, um für die Genossenschaften, Kommunen und Artelle an Ort und Stelle Belegpunkte zu organisieren.

Anfangs ging die Organisation der Belegpunkte schwach vonstatten, da die Bevölkerung der Propaganda des Verbandes kein besonderes Vertrauen entgegenbrachte und nicht zur Zucht von gemischten Halbblütlern (die Mischung der englischen Rasseschweine mit der einfachen russischen Art) übergehen wollte.

Aber je mehr die Zuchteber verbreitet wurden, desto mehr überzeugte sich die Bevölkerung, daß die Rasseschweine keine übergroßen Anforderungen an Pflege stellen und im Futter bei weitem nicht so wählerisch sind als unsere Arten. Die Halbblütler, die von einem Rasseber und einem einfachen Mutterschwein stammen, erben von der Mutter alle Eigenschaften, die das Schwein in unseren Verhältnissen haben muß und die dem Rasseschwein fehlen, nämlich die Ausdauer, den festen Knochenbau und die Widerstandsfähigkeit gegen Erkrankungen. Auch die wichtigste Eigenschaft für unsere Verhältnisse, die Eigenschaft, die Weiden als die billigste Fütterungsart bei normaler Schweinezucht gut auszunutzen, erben sie von der Mutter.

Die Baconfabrik gibt unserer Bauernschaft eine unbegrenzte Möglichkeit, ihre überflüssigen Schweine abzusetzen, da sie etwa 40000—50000 Schweine zu Bacon jährlich für die Ausfuhr ins

Ausland zubereiten kann. Außer dem unbegrenzten Absatz von Bacon hat die Bevölkerung noch den Vorteil von der Entwicklung der Schweinezucht, daß die Baconfabrik auch die fetten Schweine zur Verarbeitung auf Wurst und Schinken für den inneren Markt übernimmt. Sie verlangt eine große Anzahl junger Schweine (von 5—6 Pud und mehr Lebendgewicht), die keiner Speckmast bedürfen, was für die Bauernwirtschaften von großem Nutzen ist, da die Mast den Selbstkostenpreis sehr verteuert.

Zur guten Entwicklung der Schweinezucht brauchen wir eine oder zwei gute Ernten. Die einseitige Körnerwirtschaft muß dann durch eine Wirtschaft, in der auch die speziellen Wirtschaftszweige

(Schweinezucht, Geflügelzucht, Milchwirtschaft) eine große Rolle spielen, ersetzt werden.

Die Entwicklung dieser speziellen Wirtschaftszweige verlangt die Einschränkung des Getreidebaus und die Erweiterung der Saaten anderer, der Dürre widerstandsfähiger und mehr einträglicher Feldfrüchte, die sowohl in der eignen Wirtschaft ausgenutzt, als auch verkauft werden können. In den Wirtschaften müssen Wurzelfrüchte, Feldgemüse und für die Schweinezucht besonders Grassaft (Luzerne) eingeführt werden. Dadurch bekommt die Bauernwirtschaft eine sichere Grundlage und hängt nicht so sehr von verschiedenen Naturerscheinungen, wie der Dürre, ab.

## Mehr Aufmerksamkeit unserer Milchwirtschaft!

Von H. W.

Unsere Käse- und Butterfabriken, die in letzter Zeit die Aufmerksamkeit der breiten Bauernmasse stark anziehen, werden in diesem Operationsjahre voraussichtlich auf große Schwierigkeiten stoßen.

Da ist vor allem Mangel an Mitteln zu verzeichnen. Er bringt es mit sich, daß die Milchlieferanten mißtrauisch werden und sich von der Milchlieferung zurückhalten. Nach dem schweren Operationsjahre 1925 sind die meisten landwirtschaftl. Organisationen, die Milchprodukte verarbeiten, in eine drückende materielle Lage geraten, wodurch sie bereits viel an Zutrauen unter der Bevölkerung verloren haben.

Die in Aussicht gestellten Kredite für diesen Zweck sind ungenügend und obendrein ruhen zu hohe Zinsen darauf. Dazu kommt noch, daß die Käse- und Buttermeister größere Anforderungen stellen als früher. Der Selbstkostenpreis auf Käse und Butter ist daher im voraus schon höher anzuschlagen als im verflossenen Jahre. Jetzt zahlen schon einige Käsereien 1 Rubel fürs Pud Milch

bei einer täglichen Verarbeitung von 25—30 Pud Milch. Der Selbstkostenpreis fürs Pud Käse beträgt also 12—13 Rbl.

Da die gewährten Kredite nicht hinreichen und die meisten Käsereien kein eigenes Kapital besitzen, so werden die Genossenschaften gezwungen sein, schon den halbreifen Käse in kleinen Partien auf unorganisiertem Wege, also nicht durch den Nennselbstkostenpreis, auf dem nächstliegenden Markte abzusetzen. Darin liegt die Gefahr, daß die Preise unter den Selbstkostenpreis fallen können. Was die weitere Folge davon sein wird, braucht nicht erst erraten zu werden.

Also mehr Aufmerksamkeit diesen höchst wichtigen Unternehmungen, damit sie das Zutrauen, das sie sich schon erobert hatten, gegenwärtig aber zum Teil eingebüßt haben, wieder zurückgewinnen, damit sie in ihrer Weiterentwicklung nicht gehemmt werden und nicht verfehlen, die ihnen zugemutete Aufgabe im Aufbau der Bauernwirtschaft zu lösen.

## Ernteaussichten in der 1. Hälfte des landwirtschaftl. Jahres 1925—26.

Von G. Volz, Agronom.

Die Witterungsverhältnisse im Herbst und Winter haben bekanntlich eine große Bedeutung für die Entwicklung der Winterfaat, sowie auch für die bevorstehende Frühjahresfaat. Es ist angebracht und auch interessant, eine Beurteilung der bisherigen

Witterungsverhältnisse des laufenden wirtschaftlichen Jahres anzustellen und dabei einen Vergleich mit derselben Zeit des verflossenen Jahres zu ziehen. Ein solcher Vergleich der diesjährigen und vorjährigen Witterungsverhältnisse ist um so interes-

santer, als die Einwirkung der letzteren auf das Ernteergebnis schon bekannt ist und wir mit desto größerer Wahrscheinlichkeit den Einfluß der ersteren auf die Entwicklung der künftigen Ernte vorhersehen können.

Selbstverständlich kommen auch noch sehr viele andere Umstände in Betracht, die unsere Voraussetzungen auf diese oder jene Seite abändern können. Und doch glaube ich, hat eine solche vorläufige Beurteilung der künftigen Ernteergebnisse ein großes Interesse, und zwar deshalb, weil sich eine solche Beurteilung auch in den Köpfen unserer Bauern bildet, die dann ihre entsprechenden Anordnungen für die Frühjahrsaat treffen.

Vor allem: ist irgendwelche Ähnlichkeit zwischen den Witterungsverhältnissen dieses Jahres und denen des vorigen, worin bestehen deren wesentliche Unterschiede und welche Schlüsse können wir daraus ziehen? — Dies sind die Fragen, die beantwortet sein wollen.

Die Herbstwitterung in diesem landwirtschaftlichen Jahr mit ihren andauernden August- und Septemberregen zeichnete sich im Vergleich mit der außerordentlich trockenen Herbstwitterung von 1924 sehr vorteilhaft aus. Im Herbst 1924 konnten wir daher eine sehr schwache Entwicklung und sogar ein teilweises Absterben der Wintersaat feststellen, wogegen die Wintersaat im Herbst 1925 einen durchschnittlich befriedigenden Zustand aufwies. Und wenn manche Wintersaat unbefriedigend stand, so war nicht die Witterung schuld daran, sondern die ungenügende Brachebearbeitung und die späte Ausaat. Der verflossene Winter war sehr schneearm und unterscheidet sich in dieser Beziehung wenig von dem Winter 1924—25. Manche Bauern waren deshalb um das Schicksal der Wintersaat sehr bekümmert, um so mehr als der verflossene Winter bedeutend kälter war als der vorletzte.

Diese Befürchtungen waren aber unbegründet. Wenn der Schneemangel unter Umständen der Wintersaat auch Schaden kann, so hatten wir dies in diesem Winter doch nicht zu befürchten. Schädlicher als eine dünne Schneedecke ist für die Wintersaat die Abwechslung von Tauwetter und starken Frösten. Bei Tauwetter, wenn die Temperatur mehrere Grad über den Nullpunkt steigt, fängt der Roggen an zu vegetieren (zu wachsen); kommt dann ein starker Frost, so kann das für die Wintersaat verhängnisvoll werden. Außerdem entsteht durch diesen schnellen Temperaturwechsel auf den Feldern eine Eiskruste, was ebenfalls das Auswintern der Wintersaat verursachen kann. Diese beiden Erscheinungen wiederholten sich im vorletzten Winter mehrere Mal, und trotzdem konnten wir feststellen, daß der im Herbst nur halbwegs entwickelte Roggen bei diesen Unbilden der Witterung nur ganz wenig Schaden nahm. In diesem Winter hatten wir nur einmal, am Neujahrstage, nennenswertes Tauwetter, sonst aber, eine Woche mit ziemlich starkem Frost ausgenommen, mäßige Kälte. Dies alles in Betracht ziehend, konnten wir für das Schicksal unserer Wintersaat beruhigt sein. Auch für die Zukunft unserer Sommerkulturen brauchen wir nicht solche Befürchtungen zu hegen wie im vorigen Jahr um diese Zeit; denn der außerordentlich viele Regen im Nachsommer 1925 kommt uns teilweise noch im Vorsommer 1926 zu gute.

Bei einer solchen Sachlage konnte der Bauer beim Herannahen der Frühjahrsaatbestellung mutig an die Arbeit gehen. Vor dem Bauer steht heute die Aufgabe, seine Wirtschaft weiter auszubauen, und zwar muß dies jetzt entschiedener geschehen als bisher. Das Bestreben, wirtschaftlich vorwärts zu kommen, ist jedem tüchtigen Bauer eigen, und wir wollen hoffen, daß dies Bestreben durch die günstigen Witterungsverhältnisse noch gestärkt wird.

## Aus Stadt und Dorf.

### Korrespondenzen.

**Kamenka.** Witterungs- und Saatenbericht. Der verflossene Winter war für die Roggenaat nicht günstig. Der Regen, der in der Neujahrsnacht niederging, zehrte die dünne Schnee-

schicht auf, und der darauffolgende Frost verwandelte das Wasser auf dem Feld in eine Eisschicht. Da die Erde während des größten Teils des Winters frei lag und der Kälte ausgesetzt war, fror sie

über eine halbe Arschin tief. Dies alles machte dem Bauer große Sorgen um seine Wintersaat.

Jetzt bei den ersten warmen Frühlingstagen ist zu sehen, daß die Befürchtungen unbegründet waren: die Roggenfelder werden hübsch grün; auch da, wo die Aussaat im Herbst spät bestellt wurde, kommen die jungen Stauden hervor. Das schöne Wetter macht dem Bauer Mut. Im ganzen Kamenkaer Kanton befinden sich seit dem 24. April alle Bauern auf den Feldern. Wenn das Wetter uns nicht wieder einen Strich durch die Rechnung macht, dürfen wir hoffen, daß wir in diesem Jahre einen tüchtigen Schritt in der Hebung unserer Wirtschaften vorwärts kommen. Das Arbeitsvieh befindet sich in gutem Zustande, so daß auch seine Leistungsfähigkeit höher ist als nach dem harten vorletzten Winter.

B. K.

**Krasnojarsk.** Die Feier des 1. Mai. Noch nie beteiligte sich die hiesige Bevölkerung so massenhaft an der Maifeier wie in diesem Jahr. Daraus kann man ersehen, daß die Bauernschaft dem neuen Leben immer zugänglicher wird. Die offizielle Feier begann um 9 Uhr morgens. Jede Organisation kam in Reih und Glied an den Sammelpunkt, wo das Meeting eröffnet wurde. Neben der örtlichen Bevölkerung waren auch viele Vertreter aus den Dörfern des Krasnojarsker Kantons anwesend, unter anderem die Vertreter der Genossenschaften, die auch ihre Traktoren an der Demonstration, die nach dem Meeting stattfand, teilnehmen ließen. Die 8 Traktoren zeigten so recht, daß unsere Wirtschaft immer mehr erstarbt.

Auf dem Meeting traten die Vertreter des Kantonparteikomitees der KP (B.) der SU, des Kantonkomitees des JB der SU, des Kanton-Vollzugs-Komitees, des Rats der prof. Verbände, der Frauenabteilung usw. auf. Nach dem Meeting und der Demonstration zeigte der Sportzirkel im Freien seine Leistungen. Mit einem Wort: im Verlauf der 8 einhalb Jahre des Bestehens der Sowetregierung wurde die Maifeier noch nie so großartig gefeiert wie diesmal. Es ist zu hoffen, daß die Bauernschaft auch künftighin an allen proletarischen Feiertagen so großen Anteil nehmen wird wie an der diesjährigen Maifeier. Und je fester auch so der Bund der Arbeiter und Bauern wird, desto eher kommen wir ans Ziel.

St.

**Neu-Galka** (Kanton Pallasowka). Ein „gutes“ Beispiel. Der Leiter für politische Aufklärung, Ud. Scheuermann, der Instruktor der Pioniere, Daw. Franz, und der Instruktor für Sport, Karl Schreiner, stehen nicht nur auf der Plattform der Sowetmacht, sondern auch auf der Plattform des Kartenspiels. Sie spielen nicht nur in Privathäusern, sondern auch in öffentlichen Anstalten und ziehen dazu auch noch andere herbei. Wahrscheinlich wissen sie nicht, wie sie ihre freie Zeit besser verwenden sollen. Es sei ihnen daher der wohlgemeinte Rat erteilt, bißchen mehr in die Bücher zu gucken (da sie doch noch nicht alles wissen) und auch andere dazu zu veranlassen, anstatt die kostbare Zeit mit Kartenspiel zu morden.

Zwei Augen.

**Laub** (Kanton Ruffus). Unser Dorfrat — ein „Freund“ der Schule. Im Herbst wurden der Lauber Gemeinde 23 vertrocknete Bäume im nahen Wald für den Dorfrat und die Schule abgelassen. Bis heute stehen noch 13 davon ruhig an ihrem Orte und werden vor dem Hochwasser bestimmt nicht mehr gefällt und an ihren Bestimmungsort gebracht. Von den übrigen 10 Bäumen wurde ein Teil unzerkleinert kreuz und quer in den Schulhof geworfen. Aus Mangel an zerkleinertem Holz mußte die Schule einigemal geschlossen werden; denn der Dorfrat ließ jedesmal auf das ungestüme Verlangen des Leiters der Schule nur etwas mehr als eine Handvoll zerkleinern. Das Holz im Sowet-hofe wurde wohl zerkleinert, aber das im Schulhof „zurückgesparte“ liegt immer noch kreuz und quer und unzerkleinert da. — Dorfrat, sieh mal in deinen Arbeitsplan, ob du alles erfüllt hast oder ob du es wenigstens zum nächsten Jahr zu erfüllen gedenkst.

Ein Mitglied.

**Dittel** (Kanton Frank). Vorsitzender, tu deine Pflicht! Die Franker Miliz besteht nur aus 3 Milizionären. Sie hat also nicht die Möglichkeit, die Dörfer, so oft es nötig wäre, zu besuchen. Das wird von den Samogonbrennern gut ausgenützt: sie kochen auf 100 Proz. Und der Vorsitzende des Dorfrats möchte die „guten Männer“ nicht beleidigen. Vorsitzender, tu deine Pflicht, daß die Schweinerei mit dem verbrecherischen Samogonbrennen ein Ende nimmt!

Tiller.

## Kultur und Natur.

### Maiegruß.

Von Franz Lill.

Aufwärts zieht die Sonne wieder  
Auf der altgewohnten Bahn,  
Und nach langen Wintertagen  
Stürmt der junge Lenz heran.

Heller wird des Himmels Bläue,  
Und am klaren Waldesbach  
Küßt des Frühlings Sonnenwärme  
Wieder Maienblumen wach.

Blatt auf Blatt entsproßt der Knospe,  
Bis der Blütenkelch entsprang,  
Und auf Bergen und in Tälern  
Klingt ein froher Maiegesang.

Klinget hell durch weite Räume  
Silberklar wie Glockenklang,  
Und dabei in vollen Tönen  
Wie ein heitrer Schlachtgesang.

### Kinder der Zeit.

Von Ella Kämpf.

(Fortsetzung.)

„Was kannst n du vun dem Pater sae?“  
schrie die Wes Christine in einem neuen, noch schlim-  
meren Anfall von Mutterweh.

„Ei der befehlt doch immer so streng, daß die  
Mädjer un die Buwe net zammegehe selle un schaut  
aach owends wie n Spion an alle Fenstre nin,  
felwer geht r awer mit seiner Rechin in die Badstub. . .“

Die Mutter schlug die Hände über dem Kopf  
zusammen, sagte aber nichts mehr; denn sie hatte  
selbst schon mancherlei gehört, und es kam ihr auch  
selbst so vor, als ob die Köchin des Paters in an-  
deren Umständen wäre. Aber kann das nicht der  
Schulmeister gewesen sein, von dem auch die ledige  
Schwester des Paters ein Kind hat?

Was in der Folge geschah, war nicht dazu  
angetan, die Zweifel der Wes Christine zu zer-  
streuen. Als die Köchin schon so umfangreich ge-  
worden war, daß man hätte glauben sollen, der  
Pater werde sie mit Schimpf und Schande aus dem  
Pastorat jagen und den Schuldigen entlarven, ver-  
reiste sie bloß auf zwei Monate, um dann wieder  
ganz rahn zu dem Pater zurückzukehren und in der  
früheren Eigenschaft bei ihm weiter zu dienen.

\* \* \*

Was ist seitdem nicht schon alles in der Welt,  
daheim im Dorfe und in der eigenen Familie der

Wes Christine vorgegangen! Der schreckliche Krieg,  
der kein Ende nehmen wollte und so viele, viele  
Menschen dahingerafft oder auf ihr ganzes Leben  
zu Krüppeln gemacht hat . . . , die Revolution, die  
zwar dem Krieg ein Ende bereitet hat, nun aber,  
wie die Wes Christine zu sagen pflegte, „alles aus  
Rand und Band bringt“ . . . , die schreckliche Hun-  
gersnot, die auch so vielen Menschen den Tod ge-  
bracht hat . . .

Selbst in diesen schweren Zeiten offenbarten  
sich die größten Widersprüche zwischen der Wes  
Christine und Lea.

„Den schreckliche Krieg hat Gott gschickt for  
unsre viele schwere Sinde.“

„Ne, Mame, der Lehrer Werner hat gsaat:  
Den han die große Kapitaliste angezettelt, weil die  
eene mehr Länner un Leit unnerjoche un berauwe  
wolle als wie die annere.“

„Geh nor, geh nor; der Krieg is n Strof  
vun Gott for unsre viele schwere Sinde. Des hat  
aach dr Pater gepredigt.“

„Warum braiche dann awer die Edelleit un  
die Kapitaliste net so schrecklich for die viele schwere  
Sinde zu leide als wie die annere Mensche?“

„In dr annere Welt werd schun alles wett-  
gmacht werre.“

„Des is n schlechter Trost. Bis dorthin is noch weit; do kenne die Reiche noch viel opfere un noch viel Messe lese losse.“

„Schwei still, ich will nig mehr here! Du bist schun ganz vordorwe. Loß die gottlose Bicher weg un bukehr dich; des sin vielleicht die letzte Zeite.“

Um mit der Mutter nicht zwecklos zu streiten, vermied es Lea, fernerhin solche Gespräche mit ihr über den Krieg zu führen. Sie handelte still nach ihrem Kopf während des Krieges und auch während der Revolution. Nur eine heftige Auseinandersetzung fand noch in den ersten Monaten der Revolution statt, nachdem nämlich der Pater gepredigt hatte, die Sozialisten wollten die Welt ruinieren, und deshalb dürfe man, um der ewigen Seligkeit nicht verlustig zu gehen, beileibe nicht zu ihnen halten. „Die sind schlechter als das Bieh. Das Bieh nimmt sich doch seiner Jungen an; die Sozialisten wollen aber ihre Kinder dem Staat geben und sie von ihm ernähren lassen.“ Diese Behauptung, die er in seiner frommen Predigt ausgesprochen hatte, wurde von der Wes Christine zu Hause ihrer gottlosen Tochter, die so viel auf den Lehrer Werner und andre Sozialisten hielt, mit manchen unschönen Anzüglichkeiten entgegengehalten.

Lea brauste auf:

„Der soll doch vor seiner eigene Tür kehre! Ihr wißt woll die Gschicht mit seiner Kechin net mehr? Un driwe der Schwarzrock im Nochrbsdorf mit seim Duzend junge Weibslait un Mädjer! Der vorleigent sei Rinner aach! Die braiche noch die Sozialiste zu verleimde. Die Sozialiste nemme sich mehr um annere Mensche, vorab um Rinner, an als wie die Patre um ihre eigne.“

Nach dieser Auseinandersetzung hatte es auch die Wes Christine vermieden, Lea zu solchen unlieb-

samen Verteidigungsreden herauszufordern, obwohl sie sah, daß der Weg ihrer Tochter sich immer mehr von dem ihrigen entfernte. Lea las Zeitungen, die der Pater verboten hatte, ja sie wollte sogar fort nach S. in eine Schule, was ihr aber die Mutter rundweg abschlug:

„Do kummst du mir net mehr iwer mei Türschwelle!“

In dem schweren Hungerjahr hatte sich aber Lea nicht mehr halten lassen. Sie trat in die Parteischnule zu M. ein. Die Wes Christine willigte sehr ungerne ein, tröstete sich jedoch damit, daß ein Esser weniger im Hause war. Das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter besserte sich in jenem Jahr noch über alles Erwarten, konnte es doch auch Lea nicht über sich bringen, hie und da ein Stückchen Brot von ihrem eigenen Munde abzusparen und den größten Teil von dem bißchen Taschengeld, das sie wie alle andern so notwendig für sich gebraucht hätte, zurückzulegen, um es der Mutter zukommen zu lassen.

Nach Beendigung der Parteischnule hatte sich das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter noch besser gestaltet, und niemand dachte an einen Bruch. Im Gegenteil. Lea, die in einem ziemlich entlegenen Kanton als Arbeiterin angestellt war, half ihrer Mutter, deren Wirtschaft durch den Krieg und ganz besonders durch die Hungersnot sehr heruntergekommen war, durch manche fühlbare Geldunterstützung und brachte auch bei den nur so seltenen Besuchen immer das eine oder andere Geschenk mit, womit sie der Mutter nicht wenig Freude bereitete und die alte Frau, die ohnehin schon ihrer Tochter in vielem Recht geben mußte, immer mehr für sich gewann.

(Schluß folgt.)

## Im Lenz.

Von Rudolf Lavant.

Die Lüfte lau, der Himmel blau,  
Der Bach befreit vom Eise,  
Und aus dem Wald vernimmst du bald  
Des Kuckucks traute Weise!

Die Schwalbe kehrt zum alten Herd,  
Die Veilchen blühen am Raine;  
Die Lerche schwirrt, der Falter irrt  
Durch knospentreiche Haine.

Und freudig schaun und voll Vertrauen  
Vor uns die Bahn wir offen;  
War auch dein Herz voll Gram und Schmerz —  
Der Lenz bringt neues Hoffen!



## Arbeiterhelden.

Von Maxim Gorki.

In heiliger Ruhe geht die Sonne auf, und von den Felsen der Insel steigt ein graublauer Nebel empor, gesättigt mit dem süßen Duft der goldgelben Blüte des Ginsters.

Inmitten einer dunklen, schläfrigen Wasserfläche hingelagert, sieht die Insel unter der blauen Himmelskuppel einem Opferaltar des Sonnengottes ähnlich.

Soeben sind die Sterne erloschen, aber noch glänzt die hellfunkelnde Venus einsam in den kalten Höhen, hinter einer durchsichtigen Schicht leichter Wölkchen verschwindend. Die rosig angehauchten Wolken flammen im Meer des ersten Sonnenstrahls auf, und in dem ruhigen Schoß des Meeres spiegeln sie sich wie Perlmutter wider, die aus den blauen Tiefen emporgetaucht sind.

Die Gräschen und die Blumenblättchen, beschwert mit silbernem Tau, strecken sich sehnsüchtig der Sonne entgegen. Helle Tautropfen hängen an den Stielen, füllen sich und fallen auf den Erdboden, der nach heißem Schlaf in Schweiß gebadet ist. Man möchte das leise Klingen beim Aufschlagen des Tropfens hören und ist traurig, daß man das nicht kann.

Die Vögel sind erwacht; sie flattern und singen im Laub der Olivenbäume. Von unten her aber ertönen die tiefen Seufzer der See, die unter den Rüssen der Sonnenstrahlen erwacht ist.

Und dennoch ist es still ringsum. Die Menschen schlafen noch, und in der Frische des Morgens ist der Duft der Blüten und Gräser besser wahrzunehmen als Töne und Geräusche.

\* \* \*

Aus der Tür eines von Weinlaub überwucherten weißen Häuschens, das wie ein Boot aus grünen Wellen hervorlugt, tritt Ettore Cecco, ein Einsiedler mit langen Affenarmen, dem nackten Schädel eines Weisen und einem mit Runzeln und Falten bedeckten Antlitz, in den sonnigen Morgen hinaus.

Langsam hebt er die braune haarige Hand zur Stirne empor, blickt lange auf den sich rosig färbenden Himmel und dann nach allen Seiten hin. Vor ihm ergießt sich eine Flut goldigen und smaragdnen Lichtes in allen Schattierungen über das graue, lilafarbene Gestein der Insel; rosafarbene, gelbe und rote Blüten leuchten überall hervor. Das

dunkle Antlitz des Alten zittert in gutmütigem Lächeln; er nickt zufrieden mit dem runden, schweren Kopf.

Als trüge er eine schwere Last auf dem Rücken, so steht er da, den Oberkörper ein wenig gebeugt, die Beine breit auseinandergestreckt. Ringsum aber kündigt sich immer lauter und froher der junge Tag an: heller glänzt das Grün der Weinberge; lauter zwitschern die Buchfinken und Zeisige; im Gesträuch der Brombeere, Waldrebe und Wolfsmilch schlagen Wachteln an; irgendwo pfeift die Amsel, elegant und sorglos wie ein Neapolitaner.

Der alte Cecco streckt die langen, müden Arme über den Kopf empor, dehnt und reckt sich, als wollte er nach unten fliegen, zum Meer, das wie Wein in einer Schale vor ihm ruht.

Dann setzt er sich auf einen Stein vor der Tür, zieht eine Postkarte aus der Tasche, hält sie weit von sich, kneift die Augen zusammen und betrachtet die Schrift, lautlos die Lippen bewegend. Auf seinem großen, schon lange nicht rasierten, wie mit Silber bedeckten Gesicht ruht jetzt ein neues Lächeln, in dem sich Liebe, Trauer und Stolz eigenartig vereinen.

Auf dem Stück Pappe vor ihm sind zwei breitschultrige Burschen in blauer Farbe abgebildet. Sie sitzen Schulter an Schulter nebeneinander und lächeln frohgemut, beide kraushaarig und großköpfig wie der alte Cecco. Ueber ihnen steht in großer, deutlicher Druckschrift:

„Arturo und Enrico Cecco,

zwei edle Kämpfer für die Interessen ihrer Klasse. Sie organisierten 25000 Textilarbeiter, deren Wochenlohn 6 Dollar betrug, und wurden dafür ins Gefängnis gesperrt.

Ein Hoch den Kämpfern für die soziale Gerechtigkeit.“

Der alte Cecco versteht nicht zu lesen; auch ist die Inschrift in einer fremden Sprache verfaßt. Aber er errät den Inhalt, jedes Wort scheint ihm bekannt und klingt laut tönend in seinen Ohren.

\* \* \*

Diese blaue Karte hat dem Alten viel Unruhe und Sorgen bereitet. Er erhielt sie vor etwa zwei Monaten und erriet sofort instinktiv, daß etwas nicht in Ordnung war. Werden doch die Bilder der Armen nur dann veröffentlicht, wenn sie gegen die Gesetze verstoßen.

Cecco steckte die Karte in die Tasche; sie lastete aber wie ein Stein auf seiner Seele und bedrückte ihn mit jedem Tag immer mehr. Schon mehrmals wollte er die Karte dem Priester zeigen, aber die Erfahrung seines langen Lebens hatte ihn von der Wichtigkeit des Spruches überzeugt: „Möglich, daß der Priester Gott die Wahrheit über die Menschen berichtet, den Menschen jedoch sagt er sie nie.“

Der erste, den er nach dem rätselhaften Sinn der Karte befragte, war ein blonder Künstler, ein langer, hagerer Ausländer, der oft zu Ceccos Häuschen kam, seine Staffelei aufstellte und sich zum Schlafen niederlegte, den Kopf in dem viereckigen Schatten des begonnenen Bildes versteckend.

„Herr,“ fragte er den Künstler, „was haben diese Menschen begangen?“

Der Künstler betrachtete die lustigen Gesichter der Burschen und sagte:

„Wahrscheinlich irgend einen lustigen Streich.“

„Was steht denn darüber aufgedruckt?“

„Das ist englisch. Außer dem Engländer kennt diese Sprache nur Gott und meine Frau, wenn sie in diesem Falle die Wahrheit spricht; in allen anderen Fällen tut sie es nicht. . .“

Der Künstler war schwachhaft wie ein Zeisig und konnte offenbar über nichts ernst sprechen. Der Alte ging finster von ihm fort und erschien am folgenden Tage bei der Frau des Künstlers, einer dicken Dame, die, in ein weites, durchsichtiges, weißes Gewand gehüllt, im Garten in der Hängematte lag, vor Hitze zerschmolz und mit ihren blauen Augen wütend zum Himmel emporsah.

(Schluß folgt.)

## Das schwimmende Eisen.

Von Karl Denk.

Aber der Mann Gottes sprach: Wo ist's entfallen? Und da er ihm den Ort zeigte, schnitt er ein Holz ab und stieß dasselbst hin. Da schwamm das Eisen.  
2. Könige 6, 6.

Die Kinder der Propheten sprachen:  
„Elisa, laß uns Bäume hauen  
Und drunten an dem Jordansflusse  
Ein neues größres Städtchen bauen!“

Elisa sprach: „So gehet, Kinder,  
Und hauet Bäume meinetwegen  
Und bauet euch ein größres Städtchen;  
Ich habe wahrlich nichts dagegen.“

Und einer sprach: „Elisa, gehe,  
O gehe doch mit deinen Knechten!“  
Elisa sprach: „Ich will es tun;  
Ich weiß auch just den Platz, den rechten.“

Er ging mit ihnen an den Jordan  
Und ließ sie dorten Bäume hauen,  
Daß weit umher die Späne flogen;  
Es war vergnüglich zuzuschauen.

Die Späne flogen selbst ins Wasser,  
Zum Unglück auch ein Beil von Eisen.  
Der Mann, dem das passierte, heulte  
Und wimmerte in allen Weisen.

„O weh, mein Herr, das teure Eisen!  
Ich hatte es dazu geliehen!  
Mein Nachbar Knauser wird mir sicher  
Dafür die Haut vom Schädel ziehen!“

Da sprach Elisa zu dem Schreihals:  
„Wo ist es denn hineingefallen?“ —  
„Ei grade hier; doch wer vermöchte  
Es wieder da herauszukrallen?“

Elisa schnitt ein Holz und stieß es  
Am angezeigten Platz hinunter,  
Und gleich dgrauf erschien das Eisen  
Und ging wahrhaftig nicht mehr unter.

Elisa sprach: „Nun, nimm es wieder!“  
Der arme Teufel nahm das Eisen  
Und machte das Gelübde, ewig  
Jehova für den Spaß zu preisen.

# Achtung!



Den Lesern der Zeitschriften

## „Nachrichten“ und „Unsere Wirtschaft“

wird bekanntgegeben, daß die beiden Zeitschriften vom 1. Januar 1926 vereinigt werden. Das Abonnement auf die „Nachrichten“ und „Unsere Wirtschaft“ auf das Jahr 1926 ist eröffnet.

Die „Nachrichten“ erscheinen wieder 3-mal wöchentlich mit der Beilage

### „Gesetz und Leben“.

Der Abonnementspreis beträgt:

für das Jahr . . . . .	4 Rbl. 40 Kop.
für das Halbjahr . . . . .	2 Rbl. 20 Kop.
für das Vierteljahr . . . . .	1 Rbl. 20 Kop.
für 1 Monat . . . . .	40 Kop.
Die Einzelnummer . . . . .	4 Kop.

Für das Ausland:

für 1 Monat . . . . .	50 Cent.
für 6 Monate . . . . .	3 Doll.
für 12 Monate . . . . .	5 Doll.

Bei Bestellung beider Ausgaben

für das Jahr . . . . .	8 Rbl. — Kop.
für das Halbjahr . . . . .	4 Rbl. 20 Kop.

„Unsere Wirtschaft“ wird im neuen Abonnementsjahr wöchentlich erscheinen und dem Verständnis der Bauernleser noch mehr angepaßt sein.

Der Abonnementspreis beträgt

für das Jahr . . . . .	4 Rbl. — Kop.
für das Halbjahr . . . . .	2 Rbl. 20 Kop.
für das Vierteljahr . . . . .	1 Rbl. 15 Kop.
für 1 Monat . . . . .	40 Kop.
Die Einzelnummer . . . . .	12 Kop.

Für das Ausland

für 1 Monat . . . . .	50 Cent.
für 6 Monate . . . . .	3 Doll.
für 12 Monate . . . . .	5 Doll.

zugleich ist der Abonnementspreis:

für das Vierteljahr . . . . .	2 Rbl. 25 Kop.
für einen Monat . . . . .	80 Kop.

Die Jahresbesteller beider Ausgaben, die den Jahresbetrag gleich bei der Bestellung eintragen, erhalten als Beilage das Büchlein des Prof. Gubomirow „Die ökonomische Lage der deutschen Kolonien des Saratower und Wolsker Bezirks im Jahre 1791“.

Die Redaktion.

# Der Staatsverlag

der Auton. Sozialistischen Materepublik  
der Wolgadeutschen. Verwaltung:  
Pokrowst, Kommunarenplatz Nr. 4.  
Vertretung in Moskau, Nikolskaja 10.

Buchhandlungen in Pokrowst, Margstadt, Seelmann, Krasny-Kut, Balzer und Saratow.  
Handel mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und photographischen Artikeln

## Neue Bücher

## Neue Bücher

erschienen!

	Rbl.	R.
<b>Lehrbücher:</b>		
<b>Die jungen Fischer.</b> Von F. Mattern. Preis . . . . .	1	90
Das Buch stellt ein vorzügliches Hilfsmittel für die Sommerschulen dar. Es basiert auf Arbeitsprozessen, die mit der Fischerei zusammenhängen (Reheknüpfen usw.) und regt zu selbständigem Forschen an. Arbeitsanweisung wird mit biologischer Belehrung günstig vereinigt. Das Buch ist populär geschrieben und vom Staats-Gelehrten-Rat bestätigt.		
<b>Kurzer Abriss der Russischen Geschichte.</b> 3 Teil. Von M. N. Pokrowski. Preis . . . . .	1	70
In 2. Auflage:		
„Im Freien.“ Naturgeschichtliches Lesebuch. Von U. Fischer. Preis . . . . .	1	55
„Guck in die Welt.“ Von Chr. Delberg. Preis . . . . .	1	30
und andere Lehrbücher.		
<b>Bücher für den Bauer:</b>		
<b>Der Traktor „Fordson“.</b> Von U. Emich. Preis . . . . .	—	25
<b>Der Gemüsegarten.</b> Von U. Rothermel. Preis . . . . .	—	30
<b>Peter als Lektor.</b> Von U. Mattern. Preis . . . . .	—	45
und andere wichtige landwirtschaftliche Broschüren.		
<b>Die Lenin-Literatur ist verstärkt.</b>		
<b>Vom Weltkrieg zur Revolution.</b> . . . . .	—	40
<b>Das Leben Lenins und der Leninismus</b> . . . . .	—	50
<b>Zwei Taktiken der Sozialdemokratie.</b> Preis . . . . .	—	40
<b>Gen. Lenin.</b> 2. Auflage. Von P. Runte. Preis . . . . .	—	10
<b>Politische Literatur:</b>		
<b>Beschlüsse des 14. Parteitages der RVP(S) SU.</b> Preis . . . . .	—	50
<b>Religion und RVP(S) SU.</b> Preis . . . . .	—	40
<b>Farbige Karte der Wolgadeutschen Republik.</b> Preis . . . . .	—	30

Ausgezeichnete Literatur für Jugendliche und Pioniere.

Ausländische Deutsche Bücher sind eingetroffen.

**Verlangt den neuesten Preiskatalog!**